

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

32 (21.4.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 21. April 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandeker.

N^{ro}. 32.

Der Cypressenzweig.

(Fortsetzung.)

Das Geräusch eines Wagens unterbrach hier ihre Rede; ein Diener meldete den Minister, und im nächsten Augenblick stand der alte, würdige Kanzler, sich mit schweigendem Ernst verbeugend, vor derjenigen, die ihn mit dem Gewebe der Intrigue leise und süßlich zu umgarnen strich.

„Sie dürfen mit Recht annehmen, mein lieber Graf,“ sprach mit gewinnender Freundlichkeit Marie Julse, „daß nur eine wichtige Veranlassung mich bewegen konnte, Sie in die winterliche Abgeschlossenheit von Fredenburg zu verlocken; es ist eine Veranlassung, durch welche hoffentlich die Wohlfahrt Dänemarks begründet, und das Leben des Königs vielleicht erhalten wird.“

„Ich erwarte die Befehle Ew. Majestät,“ entgegnete in sichtbarer Spannung der würdige Greis, während er auf ihren Wink ihr gegenüber Platz nahm, und Graf Holke nebst Fräulein von Guldberg sich zurückzogen.

Befehle zu ertheilen, mein lieber Kanzler, gebietet es mir an Macht,“ nahm mit einem schmerzlich-wehmüthigen Lächeln die Königin das Wort, „aber zu Ihrem Herzen will ich sprechen, Sie zu bewegen, zu erwärmen suchen für die Ausführung eines Planes, der ins Leben treten muß, wenn die Wohlfahrt und das Glück Dänemarks nicht zugleich mit seinem Könige eingesargt werden soll. Sie ahnen, daß ich darunter den Struensee, oder vielmehr seine Entfernung vom Staatsruder verstehe, um dasselbe wieder der früheren würdigen Hand anvertraut zu sehen. — So darf es nicht bleiben — das hat längst auch Ihr heiter, unbefangener Geist erkannt, denn Unerbittens muß dies arme, unglückliche Reich von einem Fremden erkalten, der in seiner zügellosen Willkühr alle Grenzen überschreitet, und was Sitte und Gesetz gebietet, mit Füßen tritt, um seiner Laune zu huldigen. — Er verhöhnt aber nicht allein Sitten und Gesetze, sondern auch die höhern Fundamentalsprinzipien des Staates, welche Glück und Wohlfahrt desselben begründen. Er darf nicht länger den Platz einnehmen, auf welchen ihn des Königs Günst und unverdientes Glück gestellt haben.“

„Da Ew. Majestät geruhen, mich mit Ihrem Vertrauen zu beehren, so fühle ich mich zu der Erklärung veranlaßt, daß nach meiner Ansicht Struensee seine Macht weder zum Verderben des Reiches, noch zu eigennütigen Absichten gebraucht. — Ich glaube und weiß, daß er das Gute will, doch mag er wohl in der Reform zu rasch verfahren, da er seinem Vaterlande mit zu löhnen Fluge voraussetzt.“

„Ich hätte nicht erwartet, aus dem Munde des Grafen Kanzler diese Vertheidigung zu hören,“ versetzte mit nur leicht verhüllter Ironie Marie Julse, „doch ich vergesse daß sie der Jugendfreund seines Vaters führte. — Lassen wir also das Wort der Klage, das ich im Namen eines armen, bedrängten Volkes erhob, auf sich beruhen,“ fuhr die Königin mit schlan berechneter Politik fort, „und wenden uns zu den Leiden des unglücklichen Herrschers, der zu herrschen aufhört, der an die Zimmer seines Schlosses, wie der Galerienklave an die Ruderbank geschmiedet, vergebens nach Luft und Freiheit schwachtet. — Und wer ist sein Kerker-

meister, wer beraubt ihn, um jeden fremden Einfluß auf seinen Geist zu verhüten, des einzigen Gutes, ohne welches Leben kein Leben ist? — Er, Struensee ist es, den Sie Ihres Schutzes werth halten, den Sie zu vertheidigen sich bemühen. — Armer, theurer Christian!“ rief sie mit erheuchelter Zärtlichkeit, „so schlägt denn kein treues Herz mehr für dich, und auch nicht eins in deinem weiten Reich besitzt den Muth dich aus so schwachvollen Fesseln zu befreien!“

Tief erschüttert ließ der Graf sein Haupt auf die Brust sinken, und in sichtbarem Kampfe mit sich selbst, antwortete er:

„Wohlan denn, wenn Ew. Majestät glauben, daß der Graf Struensee die Gewalt mißbraucht, die der König in seine Hand gelegt, wenn Sie vor Gott und Ihrem Gewissen die Beschuldigung vertreten können, daß durch sein Verfahren die Gesundheit und das Leben des Monarchen gefährdet wird, so bin ich bereit, meinen geringen Einfluß zu seiner Absetzung anzuwenden. Möge er dann zurückkehren in sein Vaterland, dort von neuem als Arzt der leidenden Menschheit nützlich werden und sich seinem früheren schönen Berufe widmen.“

Mühsam die innere Freude unterdrückend, nahm Marie Julse mit anscheinender Gelassenheit das Wort, indem Sie einen beobachtenden Blick auf Kanzler warf.

„Da es unerlässlich nothwendig ist, Struensee in unsere Gewalt zu bekommen, und hierzu sehr schwer sich eine günstige Gelegenheit darbieten möchte, so würde ich rathe, ihn auf dem Maskenballe zu verhaften, den die Königin Mathilde in nächster Zeit zu geben gesonnen ist. Ihrer Sorge, mein lieber Graf, überlasse ich es, die Truppen für uns zu gewinnen, und für den Fall der Noth zu thätigem Bestand bereit zu halten. Das weitere wird sich dann finden,“ setzte sie, sich erhebend, mit einem verbindlichen Neigen des Hauptes hinzu, und blickte auf die Uhr an ihrer Seite.

Der Minister war entlassen, und gleich darauf rollte ein Wagen auf der mit tiefem Schnee bedeckten Straße von Fredenburg den Thoren Kopenhagens zu.

Als der Graf Kanzler sich aus dem Zimmer der Königin entfernte hatte, schritt diese mit hastigen unsichern Schritten der Thür eines Kabinetts zu, und das leise Erbeben, das beim Eintreten in dasselbe sie zu beschleichen schien, ließ auf eine große, innere Erregung schließen. Eine kleine silberne Glocke erschallte, und vor ihr stand Mephisto, der Regier, beide Hände über die Brust gekrenzt, ihres Befehles gewärtig.

„Ich beauf Deine Bestandes,“ sprach die Königin mit vertraulicher Herablassung, „und weiß daß ich mich auf Deine Geschicklichkeit und Treue verlassen kann.“

„Gebiete über Deinen Sklaven Hoheit,“ erwiderte der schwarze Diener, „meine Ergebenheit kennt keine Grenzen.“

„Ich weiß es,“ sagte Marie Julse, und mit leiser, bebender Stimme, deren Ton nur dem ergebenen Diener hörbar war, flüsterte sie ihm einige Befehle zu, worauf dieser erwiderte:

„Ich habe vollkommen begriffen, Hoheit, und werde

pünktlich Deinen Befehlen nachkommen, wie ich stets gethan.“

„Du bist ein gewandter und treuer Diener,“ äußerte huldvoll die Königin, „und ich hoffe, auch dieses Mal wirst Du meine Zufriedenheit zu erwerben wissen.“ Ein Wink ihrer Hand deutete ihm seine Entlassung an, und rasch, wie von Furchen verfolgt, eilte Marie Falsie, durch die hohen weiten Gemäcker, und bestieg den Wagen, welcher sie bald dem Gesichtskreise des Schlosses entrückte.

Einige Wochen später saß in einem Zimmer der Christiansburg die Königin Karoline Mathilde an dem Bettchen ihres kleinen, vierjährigen Sohnes, voll bangender Sorge seinen unruhigen Schlummer bewachend. Das eine seiner zarten Händchen war unter die linke, todtensbleiche Wange geschoben, das andere ruhte in dem mütterlichen Schooße, noch fest das Bilderbuch haltend, mit dem er in schmerzfreien Augenblicken gespielt hatte. — So behütet von den Augen der Liebe war er entschlummert, und nur durch Zeichen antwortete Frau von Gohler ihrer Freundin, der Gräfin Kanbau, die gekommen war, sich nach dem Befinden des kleinen Prinzen Friedrich zu erkundigen. Beide Damen zogen sich indeß in ein Nebengewach zurück, als jetzt der Graf Struensee still und geräuschlos hinter einer Draperie hervortrat, deren schwerer grünseidener Stoff eine Seitenthür verhüllte. Die Königin schaute zu ihm empor, und die Frage, die auf ihrer bebenden Lippe verstummte, sprach deutlich der Blick des von Schmerz umflortes, seelenvollen Auges aus.

„Ew. Majestät dürfen sich unbedingt der Hoffnung hingeben,“ sagte Struensee, sich in sichtbar Bewegung über das Lager des holden Kindes beugend, dessen Athem und Pulsschlag er lange und aufmerksam geprüft. „Die Gefahr ist, Gott sei Dank, abgewendet, doch wünsche ich, genau unterrichtet zu seyn von dem, was der Prinz in den letzten Tagen genoff,“ fuhr er fort, und sein großes, dunkles Auge ruhte forschend auf den schönen, bleichen Zügen des lieblichen Kindes.

„So viel ich weiß, die gewöhnlichen Speisen,“ antwortete Mathilde, „eine Apfelsine ausgenommen, die ihm die Königin Marie Falsie brachte, und die er, von der Hand der Gohler zubereitet, mit großem Vergnügen verzehrte.“

Vergebens bemühte sich der Graf, die heftige Bewegung zu verbergen, die sein Inneres erschütterte. Die Königin hatte ihn errathen, und mit dem Ausdruck des tiefsten Seelenschmerzes sprach sie in leisen, bebenden Tönen:

„Ich theile Ihren Argwohn, wie Ihren Abscheu, und eine Stimme in meiner Brust sagt mir, daß ich den Streichen jener Hand erliegen werde. — O! könnte ich doch durch meinen Tod das Leben meines Kindes und Ihre Sicherheit erkaufen,“ rief sie unter stürmenden Thränen, „wie gerne legte ich das müde Haupt unter das Henkerbeil Marie Juliens.“ — Nach einer Pause fuhr sie, sanft erröthend, fort:

„Retten Sie sich, Struensee, retten Sie sich vor dem Haß und der Verfolgung dieser herrschsüchtigen Frau, und fliehen Sie ein Land, das undankbar den besten und größten Mann seiner Zeit nicht zu würdigen versteht. — Geloben Sie es mir in diese Hand.“

Und knieend die schöne ihm dargelegte Hand an die Lippen drückend, erwiderte er mit Feuer:

„Tief und dankbar erkenne ich die Gnade Ew. Majestät, doch eben so unerschütterlich ist der Vorsatz in mir, den Platz nicht zu verlassen, auf den mich die Günst, ja ich wage es zu sagen, die Liebe meines Herrn und Königs gestellt hat.“ — Mit leiserer Stimme setzte er hinzu, „Liebe erweckt Liebe, das ist das Gütlichste in dieser Himmelsgabe, daß dies edle Feuer sich mittheilt, und mit mächtiger, unüber-

stehlicher Gewalt das Herz ergreift, dem sie sich weihet. Darum bleibe ich ihm zur Seite. Möge mit mir geschehen, was der Wille des Himmels über mich beschlossen hat; ich weiß, daß ich unter seinem Schutze stehe. Ich habe die Gefahr erkannt, aber ich fürchte sie nicht; die Königin Mutter triebet mich zum Kampfe geräthet.“

„Der Allmächtige verleihe Ihnen den Sieg,“ sagte bewegt Mathilde, „doch wo Hinterlist und Tücke sich dem offenen, rechtlichen Kampfe gegenüberstellt, ist der Ausgang zweifelhaft.“

Der kleine Friedrich erwachte in diesem Augenblick aus seinem kurzen, unruhigen Schlummer, und während die Königin und Struensee ihre ganze Aufmerksamkeit und Theilnahme ihm zuwendeten, trat der König, auf den Arm des Grafen Brandt gestützt, in das Krankenzimmer, die helle Stunde seines unwachenden Geistes zu einem Besuch bei seinem Sohne zu benutzen, von dessen Unwohlseyn man ihn unterrichtet hatte. Indem er sich an das Bettchen setzte und mit trübem Blick das kleine leidende Wesen betrachtete, ergriff er Struensees Hand und sagte mit matter, fast tonloser Stimme:

„Du bist doch ein treuer, bewährter Freund, der meines Kindes Leben und auch das meine gerettet hat, obgleich an dem meinigen viel weniger liegt, als an dem des Erstgebornen,“ setzte er schwermüthig hinzu. — „Wir haben ihm sehr viel zu verdanken, liebe Mathilde,“ wandte er sich zu seiner Gemahlin, „und ich werde darauf flanen, ihm eine Freude zu machen. Es ist nur schade daß ich ihm nichts mehr geben kann, was er nicht schon besaß, und daß es in seiner Hand liegt, sich jeden Wunsch selbst zu gewähren; aber vielleicht erstanne ich doch noch etwas, was ihm Vergnügen macht.“

„Die Zufriedenheit Ew. Majestät, die Huld und das Wohlwollen meiner Königin,“ erwiderte Struensee bewegt, „sind für mein Gefühl der genügendste Lohn. Hätte ich indeß noch einen unerfüllten Wunsch, so wäre es der, meinen Freund, den Grafen Brandt, durch die Hand der Gräfin Kanbau beglückt zu wissen, die er mit der ganzen tiefen Innigkeit seiner Seele liebt, die seine Neigung erwidert, die aber, wie ich zu fürchten Grund habe, der Vater einem Andern bestimmt hat. — Vielleicht würde der von Ew. Majestät ausgesprochene Wunsch, die Gräfin mit Brandt vermählt zu sehen, die Aussicht des Grafen Kanbau ändern,“ setzte er mit einem forschenden Blicke auf die bleichen, abgepaunten Züge des armen Christian hinzu.

„Ich werde mit ihm sprechen in einer so klaren, so guten Stunde wie heute,“ antwortete der König. „Du kannst Dich darauf verlassen, und weißt ja, wie gerne ich Dir in Allem zu Gefallen bin.“ (Fortsetzung folgt.)

Schillers „Mädchen aus der Fremde“ vor der Polizei.

Der Polizei-Präsident zu E. hatte das Pulver nicht gefunden, weder das Schloß, noch das Zahn-, auch noch nicht einmal das Rattenpulver. Es ist auch nicht nöthig daß ein Polizei-Präsident etwas erfinde, er soll bloß aufstehen. Der Polizei-Präsident zu E. war auch kein Liebhaber und kein Kenner von Poeten und Poesien, er kannte nur die in seiner Stadt lebenden Dichter, die auf der Polizei zuweilen Emsursergehen halber eingesperrt wurden. Poesie und Polizei ließen sich gegenseitig nicht sonderlich, indeß hatte der Polizei-Präsident zu E. doch einen Sekretär, dem der Böse es angethan hatte, daß er einen Hang zu poetischen Erzeugnissen bekam, und er hatte unter den Akten immer einen Dichter liegen, d. h. einen gedruckten.

Eines Tages war dieser poetische Polizeisekretär eben beschäftigt bei seinen Akten, heimlicher Weise Schillers „Mädchen aus der Fremde“ für seine Geliebte auszuschriften, als der Präsident plötzlich eintrat. Der Sekretär schob das abgeschriebene Gerücht schnell in die Akten hinein und machte sich an ein anderes, ihm eben vom Präsidenten aufgetragenes Geschäft. Indessen nahm der Präsident die Akten des Sekretärs, die das Referat für ihn enthielten und ging in sein Bureau.

Hier fand er das Schiller'sche Gedicht, welches der Sekretär auf einen Aktenbogen hingeschrieben hatte. Er las, und las, und staunte immer mehr, er glaubte, es sei ein Polizeibericht aus einem der umliegenden Dörfer.

„Sehr verdächtig!“ sagte er, und legte die Hand an die Stirn: „mit jedem jungen Jahr erscheint das Mädchen!“ — „Ein Mädchen schön und wunderbar!“ — „Da steckt etwas dahinter!“ Er kitzelte heftig, und sein Sekretär kam herein. „Eine schöne Bescherung!“ rief er ihm entgegen, „da ist wieder so ein Einlauf von einem jungen Lieberlichen Mädchen, oder was sie sonst seyn mag, sehen Sie!“ Er hielt ihm den Aktenbogen hin, der Sekretär geriet in eine jämmerliche Verlegenheit und der Präsident fuhr fort:

„Sie war nicht in dem Thal geboren,

Man wußte nicht, woher sie kam.“

Zum Teufel auch, hat man sie denn nicht nach ihrem Passe gefragt, sie muß doch irgendwo herkommen! Und nun gar die Dummheit:

„Doch schnell war ihre Spur verloren,

Sobald das Mädchen Abschied nahm.“

Wie ist das möglich, ein berittener Polizeimann wird doch wohl so ein dummes Ding von Mädchen einholen können, wenn er ihr gleich nachgeritten wäre. Aber auf dem Lande thun sie gar nichts!

Der Sekretär wollte sprechen, allein der Präsident war so in Eifer gerathen, daß er mit aller seiner Amtsmiene fortfuhr, und plötzlich rief er, wie von einem Blitze durchzuckt, aus: „Ha! mir fällt was ein, wie?

— „Eine Würde, eine Höhe

Entfernte die Vertraulichkeit.“

Also eine vornehme Person als Blumenmädchen? Sie, Herr Sekretär, vielleicht gar die Herzogin, wer kann's wissen! Die Indizien häufen sich immer mehr:

„Sie theilte Jedem eine Gabe“ u. s. w.

Sie will das Volk bestechen, das merkt ich schon; und das Willkommen waren alle Gäste,

das soll so einen Schein von Popularität auf sie werfen, sie sucht einen Anhang. Herr Sekretär, da nehmen Sie den Polizeibericht wieder mit, begeben sich sogleich mit zwei verkleideten Polizeikommissären an Ort und Stelle, und schaffen mir dieses verdächtige „Mädchen aus der Fremde“, dieses landläuferische Blumenmädchen sogleich hierher, aber unter strenger Bedeckung, und machen Sie kein Aufsehen.“

Der geängstete Sekretär krümmte sich vorlegen wie ein Spulwurm, bat demüthigst um Verzeihung, und referirte unterthänigst, wie sothanes „Mädchen aus der Fremde“ bloß ein Gebilde der Einbildungskraft, eine bloße Fiktion sei, von einem wunderbaren Kauz, Schiller geheissen, in so absonderliche Verse gebracht, zu Karwille und eitlen Zeitvertreib; daß aber an der ganzen Fabula kein wahres Wortchen sei.

Da schimpfte der Präsident gewaltig auf den albernen Ekeltbler, der seine pudelnärrischen Einfälle so einleide wie einen Polizeibericht, und der Sekretär wurde mit dem Beweise entlassen, sich mit solchem Schuttschnack nicht weiter zu befassen.

Zeitgemäße Bemerkungen.

Der gefährlichste Krieg, welchen der Erde auf dieser Erde zu führen hat, ist nicht der mit den äußern Feinden; der mit den innern ist es, welche der Kampf mit ihnen erzeugt. Die moralischen Erscheinungen um ihn her, die Früchte seiner Thaten, die so selten seinen Absichten entsprechen, drängen auf sein Herz und seinen Geist, treten tagtäglich als kühnere Feinde auf, um ihm durch das Fruchtlose seines Kampfs und Wirkens auch das Abdrücke desselben zu beweisen. Der erste Sieg, den er diesen Feinden als wohl und klug erfochten zugestehet, die ersten Sophismen, womit er seine Niederlage beschönigt, lösen die Zauberkräfte seiner Waffen, womit sie die erhabenste der Feen beim Eintritt in die Schranken versah. Er tritt unter die Zuschauer, wenn er nichts Schlimmeres thut, und die Tüge des Bestallungsbriefs verblühen in seinem Herzen. Nur der, welcher sich nie besiegte fühlte, der sich selbst überwand, der bis ans Ende ohne Zweifel verharrt, ist der Mann der Parabel, dem der Feind Unkraut unter den Weizen säete, und der, zufrieden mit der kleinen Ernte, immerfort gute Saat ausstreut. Ihm nur reißt in einer einzigen guten Ehre die Siegespalme.

Der in der bürgerlichen Gesellschaft auf allen Plätzen, in allen Versammlungen hörbare Satz: „den Schurken, Schurken, Niederträchtigen, Bösen, Ungerechten nur gelingt es in der Welt; rechtschaffene Leute kommen zu nichts, werden noch gekränkt, gemißhandelt, wenigstens immer zurückgesetzt“ — ist endlich durch die Schuld eben dieser Rechtschaffenen, weil sie, unterjocht von dieser Meinung, in Unthätigkeit versanken, während jene ihre rastlose Thätigkeit noch mehr anspornten, so zum Bestallungsbrief für die Schurke und Schurken an die bürgerliche Gesellschaft geworden, als hätte ihn der Stifter dieser Gesellschaft selbst unterschrieben, und die Fäulnis, Wüthe, Eifer zum Herrschen von Haus aus bestellt. Der Weise oder Tyrann, der diesen Satz zum erstenmal laut aussprach, hat damit den Guten und Rechtschaffenen ein Urtheil gesprochen, das sich immer mehr bestätigen mußte, weil sie einseitig genug waren, den Schurken das Feld zu räumen und die Herrschaft des Bösen über das Gute in der moralischen Welt gutmüthig anzuerkennen. Hätten sie so viel Muth und Thätigkeit gehabt und gezeigt, als Tugend, Resignation und Geduld, wie hätte es der kleinen Anzahl von Schurken so weit gelingen können? — Denn zur Ehre der Menschheit sei es gesagt, es giebt mehr rechtliche Leute als schlechte — aus welchem Grunde sie es auch seien — aber leider sind die Rechtschaffenen von Schafsnatur, und es ist bekannt, daß ein einziger Wolf die größte Heerde so in Schrecken setze, daß alle wegzlaufen, wenn er eins erwürgt und davon schleppet. Ihr Trost ist: er wird doch endlich in die Grube fallen, und geschieht es zufällig, so sind sie wohl noch Schafe genug, Mitleiden mit dem Wüthgeier zu haben, wenn er unter des zerschmetterten Keule ihrer Wichter heult.

Mäßigung und Ordnung.

Zwei Dinge sind es, von welchen die Wohlfahrt und das Glück aller Staaten, welcher Art auch immer die Grundlagen ihrer öffentlichen Einrichtungen seyn mögen, abhängt. Die ganze Weltgeschichte predigt diese Dinge; sie heißen: Mäßigung und Ordnung. In einer so furchtbar gewitterschwangeren Zeit, wie die unsrige ist, in welcher der ganze alte, verwiterte Feudalstaat in Scherben zerfallen wird, in welcher der Gedanke an die Wiederaufrichtung unserer uralten, gemeinen deutschen Freiheit unser ganzes Volk tief ergriffen und in eine die ersten Sturzwagen auf-

stauende Bewegung gesetzt hat; in dieser Zeit, in welcher es gilt, so Vieles zu stürzen, gilt es daher vornehmlich auch: Nichts zu überstürzen. Deshalb liegt gegenwärtig mehr als je allen ihr Volk und Vaterland aufrichtig liebenden, redlichen Bürgern Deutschlands die heilige Pflicht ob: zu rathen und zu thaten nach allen Kräften, daß die aus den eingepferchten und eingefahrenen Lebensgleisen äbertretenden Massen unserer deutschen Staatsbürger nicht aus Mißverstand und allerding's oft schwer gereizter Leidenschaft die große Idee der Wiederherstellung acht Staatsbürgerlicher Freiheit, der es jetzt gilt, als schirmendes Panzer für unerlaubte Gewaltthat, Frevel und wilde Zerstörung mißbrauchen. Allein es liegt auch allen redlichen Staatsbürgern unseres Vaterlandes, namentlich den volksthümlichen Männern, die gegenwärtig inmitten deutscher Regierungen und Ständekammern den Reigen führen, als heilige Pflicht ob: vor Allem gegenseitig sich selbst zu berathen, damit nicht im schönen Feuereifer glühendster Begeisterung für die Freiheit des großen Gesamtvaterlandes in Gegenden hinausgegriffen werde, wo der Natur menschlicher Dinge und der ganzen innern und äußern Lage Deutschlands zufolge keine

bauernden Grundlagen für die Umgestaltung und Neugestaltung unserer vaterländischen Angelegenheiten gewonnen werden können. Wir haben hierbei hauptsächlich die socialen Tagesfragen im Sinne. Was diese socialen Fragen betrifft, so ist das Räthsel durch einen notwendigen Gang der Dinge fast allen Völkern Europa's in gleicher Weise aufgegeben. Bei uns in Deutschland steht es unmittelbar an der Schwelle. Aber auch die unermessliche Schwierigkeit seiner Lösung ist bereits vielfach erkannt. Und der Weg zur glücklichen Lösung dieses Räthsels ist noch nirgends gefunden! Der vielfältigste man darum durch ungemessene Ausdehnung dieser so überaus wichtigen socialen Fragen die Schwierigkeiten ihrer Lösung nicht noch ins Unendliche, und vergesse nie, daß Unantastbarkeit der freien menschlichen Persönlichkeit, unbeschränkte Betätigung ihrer gesunden Kräfte und unbedingte Achtung des Eigenthumes die in der Natur der Dinge selbst begründeten Grundlagen vornehmlich desjenigen Staats sind und seyn müssen, der ausschließlich bürgerliche, freistaatliche Einrichtungen zu seinem Lebenselemente hat. Darum nochmals: Mäßigung und Ordnung.

Bürgerwehr.

Wohlauf zur Bürgerwehr!
Wer kräftig wehren kann,
Für Ordnung, Recht und Ehre!
Wir stehen Mann an Mann.
Wohlauf in Reih' und Glieder
Gibt Euch als Brave kund!

Gutheil! Ihr lieben Brüder
Im freien Bürgerbund!
Wohlauf! für alles Gute,
Für Greise, Kind und Weib,
Mit ehrenfestem Muthe
Wir wagen Blut und Leib.

Wohlauf zur Bürgerwehr!
Für deutsches Volk und Land,
Für Ordnung, Recht und Ehre
Wehrt sich der Bürgerstand.
Carl Nech.

Die englische Kriegsflotte.

Die Engländer sind der Ansicht, daß ihre Kriegsflotte es mit jeder andern nicht nur, sondern mit den kombinierten Flotten Frankreichs, Rußlands und Nordamerikas zugleich aufzuzählen könne. Denn England zähle dreimal so viel Seeleute, als jene drei andern Mächte zusammengenommen, es könne im Nothfall viermal so viel Dampfer für das Meer ausrüsten, als alle übrigen Staaten Europas und Amerikas und in Betreff der Geldmittel bleibe es auch heute noch allen andern überlegen, die Kauffahrtsflotte Großbritanniens umfasse (in runder Zahl) nicht weniger als 27,000 Segelschiffe von mehr als 30 Tonnen, mit einem Tonnengehalt von reichlich 3 Millionen; Handels- und Kriegsmarine beschäftigten ununterbrochen mehr als 220,000 Matrosen und man rechne außerdem auf die Besatzung der Fischerfahrzeuge und der kleineren Schiffe unter 30 Tonnen weitere 150,000 Köpfe, so daß sich eine Gesamtzahl von 370,000 für den Seebienst brauchbaren Leuten herausstelle. Dagegen zählt, englischen Berechnungen zufolge, Frankreich allerhöchstens 90,000 Seeleute, die Vereinigten Staaten haben deren etwa 100,000, von welchen die Hälfte auf den Binnengewässern beschäftigt ist, während von der andern Hälfte etwa 20,000 Unterthanen Englands sind, welche nur zeitweilig und durch hohen Lohn angelockt, auf amerikanischen Fahrzeugen dienen. Rußland hat auf seiner Regierungsflotte etwa 50,000 Matrosen und Seesoldaten. Im Nothfall kann England 120 Linienschiffe und 140 Fregatten ausrüsten und auf See unterhalten; alle übrigen Nationen zusammen hatten 1840 nur 175 Linienschiffe und 195 Fregatten.

Charitätenkästlein.

Der Gruß der Japaner hat noch mehr Unbequemes, als der unsrige. Während wir den Hut vom Kopfe, muß der höfliche Japaner den Pantoffel vom Fuße ziehen.

Der ehemalige politische Verurtheilte Julius Lombard bildet in Paris ein französisches Freicorps, um der Lombardei und Venedig zu Hilfe zu eilen. Weil er Lombard heißt, will er die Lombardei erobern!

In Marbella, einem kleinen Hafen der Provinz Malaga, ist die Republik proklamirt worden. Ein lustiger Patron von Schiffkapitän war daselbst eingelaufen und hatte gemeldet: in Madrid sei die Republik proklamirt und Solzoga Präsident. Der Kapitän erzählte die Sache so natürlich, wußte so viele Details, daß niemand an der Wahrheit zweifelte; — der Akabe und die Bevölkerung proklamirten die Republik, zerstörten das königliche Wappen und schrieben den ganzen Tag: Es lebe die Republik! Abends lichtete der Kapitän die Anker; in der Nacht kam die Briefpost in Marbella an, und ihre Nachrichten machten der improvisirten Republik ein Ende. Man schämte sich, hing das königliche Wappen wieder auf und schrieb den andern Tag: Es lebe die Königin!

Die Freiheit ist ein Magnet, und zieht daher zu jeder Magnet — bei den „Polen“ am meisten.

Räthsel.

Zwei Syben nur enthält das Wort,
Das R und D die nennen,
Bezeichnen die den schönsten Ort,
Den alle Menschen kennen;
Er trägt dich durch das Leben hin,
Und in den Todestagen
Mußt du, so wahr ich ehrlich bin,
Es auf die selber tragen.

Auflösung des Räthsels in No. 312: Baumwolle.